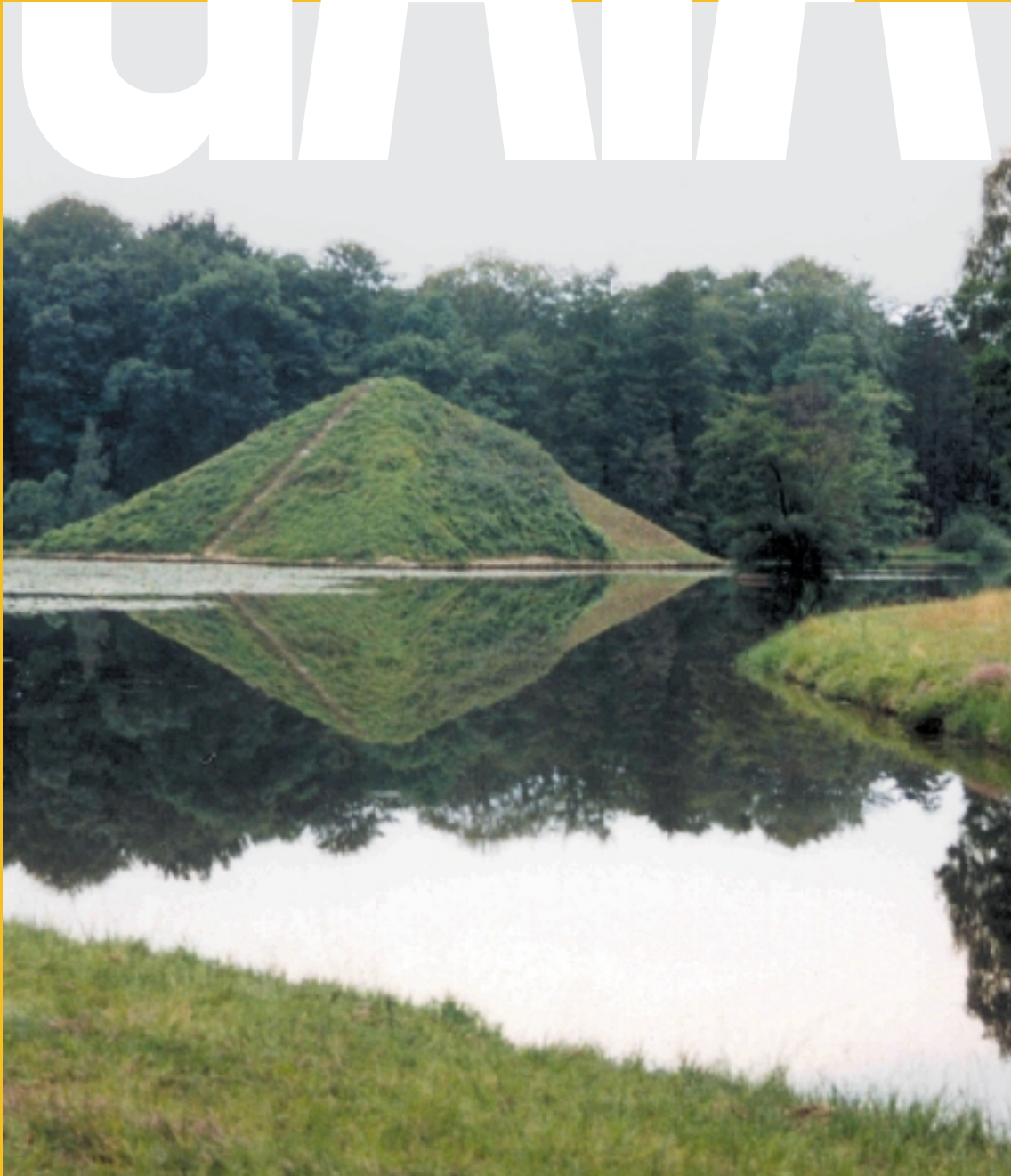


GAIA

2'04

Ökologische Perspektiven in Natur-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften
Ecological Perspectives in Science, Humanities, and Economics



2/2004

B 54649

GAIA / ISSN 0940-5550 / GAIAEA 13(2) 81-160 (2004)

GAIA erscheint im Zeitschriftenprogramm von **ökonom verlag**
www.oekom.de

Victor Brauner: Breakdown of Subjectivity (1951)



Naturschutz ist ein gesellschaftliches Anliegen und eine politische Institution. Aber welche Natur haben wir vor Augen, wenn Schutzmaßnahmen zu treffen sind? Unsere Naturwahrnehmung wird von politischen Philosophien geprägt. Sie bestimmen daher den Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Naturbildern.

Naturbilder sind keine Bilder aus der Natur

Orientierungsfragen an der Nahtstelle zwischen subjektivem und objektivem Sinn

Ulrich Eisel*

1. Lebensstilforschung und Naturschutzstrategien

Naturschutz und Umweltschutz sind etablierte Politikfelder. Aus den Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre, die das gesellschaftliche Verhältnis zur Natur mit radikalen Forderungen zum Politikum machten, sind Regierungsparteien, Ministerien, Bundes- und Landesämter, Gesetze, Universitätsdisziplinen und moralische Imperative entstanden. Diese Institutionen assimilieren die Tradition des Natur- und Heimatschutzes und machen ihn für eine demokratische Gesellschaft allgemein gesellschaftsfähig. In diesem Rahmen stellt sich das Problem für die verschiedenen gesellschaftlichen Agenten der Natur, das Verhalten der Menschen gegenüber der Natur wie auch die Reaktionen auf Schutzstrategien abschätzen zu können. Davon hängt der Erfolg ihrer Politik und Maßnahmen nicht unwesentlich ab.

In diesem Kontext werden zum Beispiel Studien über die Akzeptanz von politischen und administrativen Strategien des Naturschutzes unternommen. Aus dem Projekt "Lebensstile und Naturschutz" des deutschen Bundesamtes für Naturschutz (BfN) hat Fritz Reusswig

über die Verbindung von Lebensstiltypen und möglichen Naturorientierungen berichtet [1]. Acht Lebensstiltypen wurden durch Clusteranalyse empirisch gewonnen. Deren "Naturorientierungen" wurden aus fünf verschiedenen Photographien abgeleitet, die offenbar als Assoziationsvorgaben den Probanden unterbreitet worden waren. Empirische Korrelationen zwischen den Lebensstilen und den Naturbildern wurden festgestellt [1c]. So ergaben sich Präferenzen der "gebildeten Naturfreunde" wie auch der "jungen Materialisten" für "Wildnis" und teilweise gegen eine Natur im Sinne von Ordnung, gänzlich gegen Natur als Harmonie. Dagegen präferieren die Mitglieder eines sogenannten Niveaumilieus die Idee der Ordnung alternativ zu Wildnis, und die "verantwortungsvollen Umweltbewußten" bevorzugen die Idee der Harmonie, zum Teil auch die der Ordnung [1c].

Neben solchen Korrelationen nennt Reusswig in seinen Beiträgen dann Gründe für eine sozialwissenschaftliche oder kulturtheoretische Begründungsstrategie von Naturschutz, unter anderem das Anliegen des Schutzes von Heimat. Er stützt sich dabei auf empirische Befunde, wonach dies auf eine deutlich höhere Akzeptanz stößt als die üblichen ökologischen Begründungen aus dem Arten- und Biotopschutz.

Mein Diskussionsbeitrag hier ist nicht als grundsätzliche Kritik der Gedanken Reusswigs zu verstehen, ganz im Gegenteil: Ich stimme mit der Situationscha-

rakterisierung des Naturschutzes sowie den Schlußfolgerungen aus der empirischen Studie über Lebensstile und Naturorientierungen überein. Das geht aus diversen Texten von mir und Stefan Körner zur Legitimationskrise des Naturschutzes und zur Bedeutsamkeit des Heimatbegriffs/-gefühls für die Akzeptanz von Naturschutz [2-4] sowie zur Wirkungsweise von Naturbildern in politischen, vor allem aber auch in naturwissenschaftlichen Begründungen für den Schutz von Natur [2, 4-6, 7] hervor. Meine These lautet: *Was Natur objektiv ist, folgt nicht nur aus dem Objekt, sondern auch aus Projektionen gesellschaftlicher Anliegen in ein Feld von Interpretationsmöglichkeiten außerhalb der Gesellschaft.* Somit variieren Naturbegriff und Naturerfahrung mit den in den theoretischen Konzepten enthaltenen Anliegen, wonach "beobachtet" wird. Die zugehörigen Schutzkonzepte variieren analog. Die Unterscheidung von Reusswig, ob Natur als eine Wildnis, eine Ordnung oder eine Harmonie erfahren und begriffen wird [1c], gehört in diesen Kontext.

2. Was fehlt der empirischen Sozialforschung für das Thema "Natur"?

Die Naturorientierungsbegriffe Harmonie, Ordnung und Wildnis sind nicht unplausibel, aber doch recht undeutlich

*Postadresse : Prof. Dr. U. Eisel
Hewaldstraße 7
D-10825 Berlin (Deutschland)
E-Mail: Eiselkulmat@aol.com

in ihrem Status. Sie werden zum Teil von den differierenden Habitustypen in der Befragung übereinstimmend genannt und zum Teil von ähnlichen Habitustypen entgegengesetzt bewertet. Das ist nicht problematisch, weil es grundsätzlich interpretierbar ist. Aber auf welcher Basis es interpretierbar wäre, bleibt im Dunkeln. Offenbar sind die Begriffe zu abstrakt und allgemein, um empirisch Signifikanz zu erzeugen.

Das gilt ebenfalls für die aus der Theorie von Ellis und Thompson übernommenen Kategorien, die das vermutete Risikopotential menschlicher Eingriffe meßbar machen sollen^[1a]. Die durch sie gewonnenen Interpretationen sind einleuchtend, aber auf der Seite der "Naturbilder" ist der Anteil "Natur" in den Bedeutungszusammenhängen eigentümlich verschwommen. Natur wird alternativ als robust, fragil, begrenzt tolerant oder unvorhersehbar abgefragt und die zustimmende Antwort mit Lebensstiltypen korreliert. Verallgemeinert man das, so wird Natur die Rolle eines autonomen Handlungspartners oder Mitspielers in einem Spiel beigemessen. Wie reagiert sie im Zweifelsfall auf Interventionen? Nun könnte man dies aber ebensogut auf einen frisch gebackenen Käsekuchen anwenden, und es kämen sicherlich wieder allerlei einleuchtende Einschätzungen heraus. Auf was sich die Probanden bei ihrer Einschätzung gegenüber der *Natur* im speziellen hinsichtlich jener Mitspielereigenschaften gewissermaßen "ideo-logisch" stützen, erklärt sich in keiner Weise aus ihren spezifischen soziodemographischen Eigenschaften im Rahmen ihres Lebensstiltypus. Und wie diese Ebene zu derjenigen der von Reusswig so bezeichneten "naturästhetischen Spannungslinien" Harmonie, Wildnis et cetera^[1a, c] im Verhältnis steht, wird nicht diskutiert.¹⁾

Im folgenden soll exemplarisch an eine der von Reusswig aus dem BfN-Projekt referierten Korrelationen angeknüpft werden, um sie mit einer erweiterten Interpretation zu versehen. Diese Interpretation folgt allerdings dem Interesse, eine Theorielücke zu überbrücken, die in der neueren sozialwissenschaftlichen Forschung über die gesellschaftliche Wertigkeit von Natur zu beobachten ist. Das Desiderat wird auch erkennbar im Text von Reusswig, obgleich mir das genannte BfN-Projekt in seiner Annäherung an die Problemwahl, Naturbilder sozialwissenschaftlich interpretieren zu wollen, am weitesten gediehen zu sein scheint.

Die Theorielücke klappt zwischen den empirisch gewonnenen sozialen Typen

und den möglichen Bildern, die der Natur zukommen – wenn überhaupt Natur thematisiert wird: Eine beträchtliche Anzahl von Arbeiten, die das gleiche Ziel verfolgen, nämlich den gesellschaftlichen Status von Natur erstens zu begreifen und zweitens zu stärken, gehen gar nicht mehr auf den vorgängigen Konstitutionszusammenhang^[6] von Natur und Gesellschaft ein, sondern betrachten – wenn man es grob sortieren will – entweder das Verhältnis von Krisenbewußtsein und umweltschützender Handlungsbereitschaft oder die Ebene der Nutzungsmöglichkeiten von Natur im Verhältnis zu ihrer Wahrnehmung als Umwelt, konzentrieren sich also auf die Chancen nachhaltiger Entwicklung. Eine andere Stoßrichtung wählt die Ebene der medialen Öffentlichkeit und rekonstruiert die Formen des Umweltdiskurses. Dort wird über – im weitesten Sinne – Kommunikationsprozesse geredet. Der Relevanzzusammenhang ist meist Umwelterziehung. In allen Fällen wird nicht die Reaktion auf gesellschaftlich vorstrukturierte Bilder von Natur untersucht, sondern die Reaktion auf Vorstellungen von der Gefährdung von Umwelteigenschaften, die als objektive indiziert wurden. Diese Reaktionen werden im Hinblick auf Lern- und/oder Entscheidungsprozesse sozialwissenschaftlich klassifiziert^[9–15]. Nichts spricht gegen solche Forschungsfragen. Sobald sie jedoch in der Weise ausgeweitet werden, daß die symbolische Wirkung der Natur selbst thematisiert werden soll, wird das zeitgemäße sozialwissenschaftlich-empirische Denken überstrapaziert. Es kommt nicht aus dem Kokon seines Paradigmas heraus.

Hier soll nun nicht die Frage gestellt werden, wie sich die Vorlieben der sozialen Typen für die jeweiligen Naturideen soziologisch oder sozialpsychologisch begründen. Indessen soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß und wie jene Naturbilder *theoretisch lesbar* gemacht werden können – das heißt, lesbar für eine theoretische Verknüpfung von der Seite der Gesellschaftstheorie her. Bei Reusswig sind sie lediglich in abstrakten Kategorien indiziert, denen Objektmetaphern zugeordnet werden können.²⁾ Für eine gesellschaftstheoretische Verknüpfung fehlt eine weitere Ebene, in die sich soziale Typen und Naturmetaphern gemeinsam übersetzen lassen. Andernfalls bleiben die Naturbilder eigentümlich paradox bestimmt: Sie sollen als sozial konstruierte Präferenzen einem naturalistisch-ökologischen Schutzdogmatismus entgegengehalten werden; aber *gegenüber* den sozialen

Lebensstiltypen stehen sie faktisch da wie *wirkliche* Sorten von Natur. Unterstellt man das aber nicht, so gehören diese abstrakten Kategorien irgendwie zu den Lebensstilen dazu. Es bleibt letztlich dunkel, was eine "Naturorientierung" ist.

3. Was sind "Naturbilder"? – Über das Verhältnis von subjektivem und objektivem Sinn

Jene zusätzliche Ebene wäre die von kulturellen Schematisierungen der Idee des Subjekts. Die Idee des Individuums wäre zum Beispiel solch ein kulturelles Schema, das sich aber in verschiedene Deutungsvarianten differenzieren ließe, je nach politischer Ausrichtung. In diesen Varianten werden mit philosophischen, im wesentlichen erkenntnistheoretischen Mitteln politische Positionen für das richtige Leben formuliert, die dann (überwiegend unbewußt) im *common sense* und auch in der Wissenschaft als Deutungsmuster auf die Natur übertragen werden. Zum Beispiel wäre dann der Inhalt der Begriffe Freiheit oder Vernunft, die beide mit der Idee des Individuums verknüpft sind, in den Varianten ganz unterschiedlich definiert und würde entsprechend ganz unterschiedliche Aspekte von Natur konstituieren. Mit Bezug auf die Imagination der inwohnenden Vernunft könnte das Bild von der Natur dann beispielsweise alternativ teleologisch als wohlorganisierte Ganzheitlichkeit oder aber als deren Abwesenheit, nämlich das Überleben des Stärksten, registriert werden. Von diesem

¹⁾ Grundsätzlich ist die Kennzeichnung "ästhetisch" für die damit gemeinten Phänomene irreführend und falsch. Daß die Befragten bestimmte Darstellungen von Natursubjekts "schöner" als andere nennen, artikuliert nur metaphorisch die Präferenzbildung. Ein ästhetisches Urteil ist das deshalb noch lange nicht, so daß sich die Relationen auch nicht als ästhetische Spannungsverhältnisse ergeben. Die zu bildenden Präferenzen sind solche über differierende "Sinngestaltungen", und die sind erstens bekanntlich nicht ästhetisch präsent, weil sie kein "interesseloses Wohlgefallen" (Kant) darstellen, und zweitens definitionsgemäß jeweils besondere Konstellationen. Sinngestaltungen sind erstens gerade durch eine "Lust an der Existenz" (Kant) des Objekts gekennzeichnet, also mit einer *inhaltlichen* Zuneigung zum Gegenstand verbunden, und sind zweitens – anspruchsgemäß – *Bedeutungstypen*, während bei Kant "Naturschönheit" ein universelles Prädikat ist [8]. Es handelt sich um kulturelle (oder meinetwegen auch um philosophische) Spannungsverhältnisse.

²⁾ Bei Wildnis nennt Reusswig bereits die Metapher an Stelle der Kategorie; die hieße Chaos. Zu Ordnung gehört zum Beispiel Universum, zu Harmonie entsprechend Kosmos.

Verbindungsglied aus könnten also beide Seiten gelesen werden.

Die bereits erwähnten Undeutlichkeiten treten nicht zufällig auf. Soziologische Theorien sind – seit langem und definitionsgemäß – Handlungstheorien. Das Paradigma konstituierte sich seinerzeit dadurch, daß die *äußeren* Relationen der Gesellschaft, die anfänglich als Reste der Herkunft aus den Naturrechtslehren und der Geschichtsphilosophie noch im Paradigma enthalten waren, aus dem Fragehorizont verbannt wurden. Die Idee der Natur wurde irrelevant. Deshalb sind soziologische Theorien nicht darauf vorbereitet, Naturerfahrung zu thematisieren. Das bedeutet nicht, daß sie nicht sehr nützlich sein können, um Naturbilder, nach einiger Übersetzungsarbeit, in ihrer Wirkungsweise zu verstehen. Aber umstandslos geht das nicht. (Das gilt für die Psychologie und die Sozialpsychologie gleichfalls.)

Was ist mit Übersetzungsarbeit in eine gemeinsame dritte Ebene gemeint? Die Übersetzung läuft auf eine Rückübersetzung der strikt handlungstheoretischen Denkweise in ihre geschichtlichen Vorläufer hinaus, in jene Phase, in der Gesellschaft noch gleichermaßen durch interne wie externe Mechanismen bestimmt angesehen wurde. Natur wurde als externe Variable von Vergesellschaftung begriffen, was überwiegend dazu führte, daß das Soziale im Horizont einer "Entfremdung" von Natur konzipiert wurde.

In dieser Sichtweise ist das Phänomen, das für Handlungsträger und Natur eine gemeinsame Ebene bildet, damit überhaupt etwas übersetzt werden kann, anders bestimmt als für die moderne Soziologie. Dieses Phänomen heißt Sinn. In der Handlungstheorie ist es definiert als *subjektiver Sinn*. Wenn es dort als *objektiver Sinn* thematisiert wird, taucht es als Funktion von Werten auf, etwa in der Bedeutung von Parsons kultureller Ebene von Gesellschaft; aber genau diese Art von Soziologie, die noch einen Rest ihrer Herkunft mitschleppt, ist aus der Mode gekommen: Man will von der Alltagswelt des Einzelnen und seinen Geschichtchen ausgehen, nicht von der Bevormundung durch ein kulturelles System. Das ist zur Zeit schicker, denn in der Spaßgesellschaft ist alles offen und lustig; jeder deutet sich seine Welt nach Belie-

ben, und alle Deutungen gelten gleichviel. Sinn ist nicht mehr nur subjektiv, sondern auch beliebig.

Demgegenüber bedeutet aus der Perspektive der Wirkungsweise von Naturbildern in der Kommunikation Sinn aber eher so etwas wie absoluten Sinn oder metaphysischen Sinn. Der Begriff bezeichnet hier ein Weltverständnis, nicht eine Handlungsintention. Man kann das anhand der von Reusswig angeführten drei Naturbilder erläutern: Bei der Wildnis hat er noch das Naturbild genannt, im Fall von Ordnung und Harmonie wird unmittelbar evident, daß diese Bilder bereits in philosophische Kategorien, die mit "Naturvorstellungen" gar nichts mehr zu tun haben, übertragen sind.

Das ist vernünftig, denn diese Ebene ist diejenige, in der Natur als ein Sinnträger aufgefaßt werden kann; sie hat dann objektiven Sinn, denn Ordnung/Universum, Harmonie/Kosmos und Chaos/Wildnis sind weltkonstitutive Begriffe/Bilder – Ideen vom Ganzen. In dieser Funktion begründen sie sich dann als abstrakte Visionen und Referenzebenen für die Vorstellungen vom richtigen (oder falschen) Leben und geraten so in die Nähe des subjektiven Sinns. Denn aus Weltverständnissen folgen dann natürlich wieder Handlungsabsichten.

Was für die empirische Forschung Assoziationsbegriffe für die Klassifikation von Präferenzen sind, ist aus der Perspektive eines Systems von Naturbildern ein philosophisches Kategoriengerüst, denn es ist erkennbar, daß bereits die genannten drei Kategorien logische Exklusionen und Inklusionen systematisch produzieren. Von der empirisch-handlungstheoretischen Seite aus läßt sich dieses Gerüst nicht systematisch begreifen, weil es in einer Welt subjektiver Sinnkonstruktionen gar nicht auftaucht. Daher ergibt sich die Frage: Wie läßt es sich begreifen?

Eine zweite Frage betrifft die Ebene der Naturerfahrung selbst. Jene von den Probanden der Studie^[16] geäußerten Präferenzen für oder gegen irgendeine Idee vom Weltganzen sind ja keine Naturerfahrungen im engeren Sinne. Wenn man ambivalent staunend vor der Eignordwand steht, entscheidet man sich ja nicht für oder gegen Harmonie, Ordnung oder Wildnis, sondern hat ganz andere Gefühle. Wie gestaltet sich der Zusammenhang zwischen dem in die Natur projizierten Weltverständnis und dem in die Naturerfahrung eingelagerten subjektiven *Sinnerleben* (wie etwa dem der Erhabenheit)?^[16] Aus diesem Zusammenhang ließe sich mit einiger Sicher-

heit naturschutzrelevantes Urlaubsverhalten von Lebensstilgruppen erklären, statt allenfalls empirisch prognostizieren.

4. Alternative Weltentwürfe durch gleichlautende Begriffe: das Beispiel "Ordnung"

Im weiteren soll nun auf die erste der beiden Fragen eingegangen werden. Eingangs hatte ich erwähnt, daß alle Naturbilder Visionen von der Selbstbestimmung des Subjekts sind^[2, 6, 16, 17]. Natur ist eine Projektionsfläche für die Idee vom guten und richtigen Leben. In ihr werden durch "Beobachtung" Selbstinterpretationen des Subjekts mobilisiert und als "Erfahrung" des *Objekts*, gewissermaßen als dessen Ausstrahlungskraft und Botschaft, empfunden. Die Logik, nach der dies geschieht, ergibt sich nicht aus der "sozialen" oder "psychischen" Lebenslage, sondern aus einer objektivistischeren Dimension und Problemlage: derjenigen der Ausfüllung von objektivem Sinn, wie er sich in kulturellen, meist religiösen Werten abzeichnet, durch den mit Freiheit geschlagenen Einzelnen^[18]. (Das war die "alte" soziologische Fragestellung, bevor das Webersche Paradigma sich durchsetzte.) Inhaltlich ist dies das Problem: Wie gelingt mir respektable Individualität?³⁾

Die Theorien, die das thematisieren, haben nicht die Natur selbst zum Thema, sondern die prekäre Rolle des autonomen Subjekts im Verhältnis zu Gesellschaft, Staat, Gott – und dabei auf vermittelte Weise auch zur Natur. Diese Theorien sind alternative (politische) Lebensentwürfe. Sie verwenden alle jene allgemeinen philosophischen Kategorien wie Ordnung, Chaos, Harmonie (oder eliminieren sie explizit – das heißt, beziehen sich dennoch auf sie). Daraus folgt, daß ein Verständnis dafür, was diese Kategorien als Naturbilder bedeuten, davon abhängt, in welchem der alternativen Entwürfe sie auftauchen. Ordnung durch Verstand zum Beispiel bedeutet im empiristischen und liberalen Weltbild eine konstitutiv erzeugte, praktische Regulierung kontingenter Ereignisse. Im rationalistischen und aufklärerischen Kontext bedeutet sie das Gegenteil: eine durch absolute Prinzipien vorgegebene Weltvernunft. Die Differenz ist die zwischen nominalistischem und universalienrealistischem Weltverständnis.

Man kann das Beispiel des Ordnungsbegriffs auf dieser Basis noch weiterführen: Die der empiristischen entgegenstehende rationalistische Variante

³⁾ Zur zentralen Stellung der Individualität sowohl im geographischen (und alltagsweltlichen) Landschaftsbegriff als auch im biologischen (und alltagsweltlichen) Lebensbegriff vergleiche Ref. [19] beziehungsweise Ref. [2, 4, 6].

unterteilt sich gemäß der Idee, daß jene allgemeine reale Vernunft als Ordnung ein mechanisches Gefüge von Welt erzeugt (Descartes), oder aber der Vorstellung, daß dies zwar in Teilen so ist, aber das Ganze eine konstituierte (nämlich "prästabilisierte") Harmonie von eigentlich individuellen ("monadischen") Einheiten ist (Leibniz). Alles Einzelne hat zwar die Freiheit, sich seinem Wesen gemäß zu entwickeln, doch dieses "Streben" ("Entelechie") erzeugt – paradox – eine nichtmechanistische (das heißt nichtdeterministische), aber dennoch unbedingte und notwendige Ordnung. Diese nennt sich im *common sense* auch "organisch" und ist immer konträr zu "mechanisch".

Aus der ersten Rationalismusvariante folgen in der Moderne der "mechanische Materialismus", die Aufklärung und die Demokratie. Aus der zweiten Variante folgt das konservative Weltverständnis; wissenschaftstheoretisch wurde es später "idiographisch" genannt, weil allgemeine Geltung im *Besonderen* verankert ist. Die Entwicklung alles Besonderen gipfelt im Idealfall in Vollkommenheit. Dem idiographischen Prinzip steht die sogenannte nomothetische Weltkonstitution gegenüber. In ihr *strebt* das Einzelne nicht seiner inneren *Substanz* gemäß nach Vollkommenheit; dort wird das Einzelne einem allgemeinen Gesetz *formell subsumiert*. Diese formelle Unterwerfung kennzeichnet die Konzeption der beiden Gegner aus der Erkenntnistheorie: das empiristische/liberale (nominalistische) und das rationalistisch-aufgeklärte (realistisch-mechanistische) Weltbild. Maßgebend für die Gemeinsamkeit ist das mechanistische Weltbild. Man kann aber die Bezugsebene wechseln. Dann bilden sich andere Gemeinsamkeiten und Gegenschaften. Zunächst widerspricht zum Beispiel das rationalistisch-aufgeklärte Denken dem idiographischen; es steht das mechanistische (und Gleichheits-)Prinzip dem organischen (und Ungleichheits-)Prinzip entgegen. Wählt man aber die Ebene des sie verbindenden Realismus, stehen die Aufklärung und der Konservatismus als Tugendlehren dem Pragmatismus des (nominalistischen) Empirismus/Liberalismus entgegen: Der aufgeklärte Rationalismus leitet das Gleichheitsprinzip aus den höheren Tugenden des guten, vernünftigen Menschen ab. Ganz anders der konservative Rationalismus: Ihm geht es um die Förderung besonderer innerer Anlagen, die einer organisch gewachsenen Gesellschaftshierarchie dienlich sein sollen. Trotz dieser Differenz ist der (idiographische) Konservatismus unter bestimm-



René Descartes (1596–1650)

Für den Rationalismus ist die allgemeine Struktur der Welt, wie sie in den Naturgesetzen formuliert ist, real. Diese Gesetze gelten als wahr; die Welt ist erkennbar (Realismus). Zwei wesentliche Varianten der rationalistischen Vorstellung von der Welt wurden von Descartes und von Leibniz formuliert. Die eine (Descartes) mündete in die französische Aufklärung und den "mechanischen Materialismus".

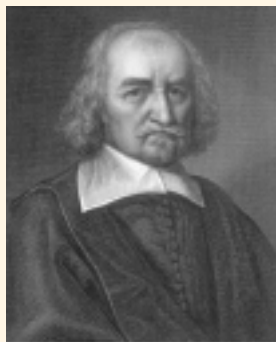
Res extensa und *res cogitans* sind zwei substantielle Formen göttlicher Vernunft. Die Welt ist dual; die Vernunft ist universell. Das Ganze ist eine notwendige mechanische Ordnung.



Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)

Die andere Vorstellung (Leibniz) bildete einen wesentlichen Ausgangspunkt für die Geschichtsphilosophie Herders und das konservative Weltbild.

Es gibt nur eine Substanz: Individualität. Die allgemeinen Gesetze der wohlgeordneten Welt realisieren sich allein dadurch, daß sie in einzelnen, abgeschlossenen Bausteinen (Monadern) verankert sind. Diese Monaden orientieren sich auf einen "prästabilisierten" Zusammenhang hin. Individualität unterliegt einem inneren Streben nach Vollkommenheit; sie wächst organisch mit dem Endziel spezifischer Eigenart. Die Welt ist die universelle Harmonie eines vernünftigen Beziehungsgeflechts von individuellen Möglichkeiten.



Thomas Hobbes (1588–1679)

Für den Empirismus ist die Welt vernünftig regelbar; ob sie in ihrer allgemeinen Struktur vernünftig (oder ganz anders) ist, bleibt unerkennbar. Daher ist jede empirische Tatsache zunächst ein beliebiges Ereignis. Es wird erst allgemeingültig durch vernünftige Generalisierung angesichts vergleichbarer Ereignisse (Nominalismus). Der Liberalismus folgt dieser Lehre seit Bacon und Hobbes. Der *Naturzustand* der Lebewesen besteht aus beliebiger Bedürfnisbefriedigung und aus Kampf. Er kann nur zum Nutzen aller friedlich geregelt werden, wenn alle Bürger dem *Naturgesetz* ihrer Vernunft folgen. Sie *folgen* nicht einer vernünftigen Ordnung der Welt (Rationalismus), sondern *erstellen* sie im wissenschaftlichen Denken und in der politischen Praxis.

ten Umständen kompatibel mit der (nomothetischen) Aufklärung, nämlich dann, wenn sich beide darauf beziehen, daß alles Individuelle einem vernünftigen guten Zusammenhang angehört – das heißt, die realistische Ausgangsposition bemüht wird. Für beide steht nicht – wie für den Liberalismus – die nutzbringende Regelung des egoistischen Überlebenskampfes im Vordergrund.

Im liberalen Denken ist Ordnung demgegenüber nicht formal konstituierter Ausdruck allgemeiner Gesetze, sondern formale Absicherung gegen die Macht legitimer "niederer" Einzelbedürfnisse. Sie *repräsentiert* nicht das *Absolute*, sondern *beherrscht* das *Natürliche*. Das liberale Denken befindet sich aber wiederum auf einer anderen Ebene mit dem monadologischen Denken des Rationalismus, das den Konservatismus

prägt, formal im Einklang, nämlich wenn es um das absolute Primat des Einzelnen geht – allerdings bei inhaltlicher Differenz bezüglich der Kontingenz oder Nichtkontingenz des Einzelnen, denn in der Monadologie ist Ordnung nicht Naturbeherrschung, sondern die prästabilisierte Harmonie einzelner Substanzen; Monaden/Individuen (des Konservatismus) sind nicht Egoisten (des Liberalismus). Dennoch sind diese Gegner auf einer spezifischen Ebene gegenüber dem mechanistischen Rationalismus der Aufklärung verbindbar.

So lassen sich durch geeignete Ebenenwechsel Ausschlüsse und Verbindungen von Positionierungen in einem Feld von Sinnangeboten *verstehen*. Das könnte befremdliche Koalitionen wie ebensolche Gegenschaften von Lebensstilen in ihrem Verhältnis zur Natur erklären.

5. Die Differenzierung der Naturbilder durch die Differenzierung des Ordnungsbegriffs

Im Umkehrschluß haften nun all jenen Naturen, die als eine Ordnung empfunden werden, die entsprechend differierenden Merkmale an. So ist sie für den konservativen Typus vor allem sich ausgestaltetes vielfältiges Leben, das in einem harmonischen Kosmos erblüht. Für den liberalen Typus ist Ordnung als solche in der Natur gar kein modellierbares "System"; er trennt den Naturzustand vom Naturgesetz (des Verstandes), und der Naturzustand selbst ist Kampf. Deshalb entsteht Ordnung erst durch die nützliche Beherrschung der Urzustände in einer Wildnis. Das ist keine "Vielfalt" von Leben, sondern die vernünftige Selbstbeschränkung einer "Vielzahl" von Überlebenskämpfern^[4]. Natur ist sowohl Wildnis (Naturzustand) als auch kultiviertes Land (Naturgesetz der Vernunft). Also wurde in England die Verbindung, die Simulation freier Naturentfaltung im Landschaftsgarten, folgerichtig zum Idealtyp. Für den aufgeklärten Rationalisten wird Ordnung aus kausalen Beziehungen bestehen – selbst die Wildnis ist letztlich vernünftige Ordnung –, deren Erkenntnis er nicht nur praktisch nutzt, sondern auch als universelle Anregung seines Intellekts für die Bestätigung seiner höheren Bestimmung empfindet, zumindest aber als Begründung für ein monistisch-mechanistisches Weltbild.

In den nomothetischen Fällen (Liberalismus und Aufklärung) des Naturbezugs ist *Herstellung* von Ordnung "Planung". Naturschutz wäre ein System von Verboten und Geboten zum Betreten von bezeichneten Gebieten. Im idiographischen Fall (Konservatismus) ist *Herstellung* von Ordnung "Gestaltung". Hier verzweigen sich Raumplanung und Architektur. Naturschutz wäre im zweiten Falle eine Mischung aus ökologischer Landwirtschaft und Landschaftsarchitektur. Der aktuelle Naturschutz schließt die beiden Strategien auf Basis des Biodiversitätsdogmas kurz, indem er die symbolische "Eigenart" von Vegetationsbeständen (idiographische Ebene) als Gebiete naturwissenschaftlich (nomothetische Ebene) definiert. Er betrachtet Sinnzusammenhänge als ökologische

⁴⁾ Weitere Basisfiguren sowie konsistente Mischungen und Ausdifferenzierungen existieren natürlich.

⁵⁾ An einem Beispiel, der Stadtbrache als einem spezifischen Naturtyp, wurde eine solche Rekonstruktion durchgeführt^[20]. Ein anderes Beispiel ist in Ref. [2] beschrieben.



Photo: Stefan Körner

Der Landschaftsgarten: eine absichtlich gestaltete Ungebundenheit der Natur. Sie repräsentiert die Einheit von Naturzustand und Naturgesetz aus der politischen Philosophie des Liberalismus.

Funktionszusammenhänge. Deshalb degeneriert Gestaltung, welcher der Naturschutz der idiographischen Herkunft des Eigenartbegriffs zufolge zuneigen müßte, zu einer Art passiver Planung: Betretungsverbote. Der idiographische/gestalterische/sinnorientierte Anteil und der planerische Aktivitätstypus blockieren sich gewissermaßen gegenseitig, so daß beide auf halbem Wege gemeinsam daniederliegen. Die (nomothetische) Planungsattitüde wirkt nur noch als imperative Restriktionshaltung, und die (idiographische) Gestaltungsattitüde rekurriert in ihrer Bindung an eine Idee vom vernünftigen Ganzen nicht auf den gesellschaftlichen Sinn von Naturschutz, sondern auf ökologische Halbwahrheiten wie die Diversitäts-Stabilitäts-Hypothese.

Insgesamt sollte das Beispiel zeigen: Ordnung ist nicht gleich Ordnung; der Begriff sagt noch nicht viel aus über ein Naturbild und ist so abstrakt gewiß nicht signifikant für Lebensstile. Erst wenn man die allgemeinen philosophischen Kategorien in die Vorstellungen auflöst, die mit ihnen verbunden werden können, nähert man sich den Erzählungen vom Ganzen, die "Naturbilder" genannt werden. Diese Vorstellungen sind nämlich Weltbilder, die in einem lang andauernden Diskurs ausdifferenziert wurden und die gewissermaßen den Gesamthorizont möglicher Sinnkonstruktionen vom Ganzen (in der jüdisch-christlichen Kultur) ausmachen.⁴⁾

Man könnte diesen Rückführungsprozeß eines der Orientierungsbegriffe auf alternative Weltbilder mit allen anderen Begriffen, die für die Welt- und auch Naturbilder konstitutiv sind, wie Kraft, Freiheit, Vernunft und so weiter,

ebenfalls und mit analogen Ergebnissen vornehmen.⁵⁾ Dabei würde sich zeigen, daß sich etwa Kraft – weil *alle* Lebensstiltypen in der Natur eine solche wirksam sehen – nicht einfach aus den Naturbildern "herauskürzen" läßt, wie Reusswig meint^[1c]. Denn auch Kraft ist nicht gleich Kraft. Das kann die Kraft zur Selbstentfaltung sein, wie sie dem organischen Leben zugebilligt wird, aber auch so etwas wie Überlebenskraft, wie sie im Darwinismus dem Fittesten zukommt. Oder es ist vielleicht die Beharrlichkeit zur Okkupation von Lebensräumen anderer Arten oder auch von Ruinen, wie im ökologischen Sukzessionsbegriff impliziert.

6. Die Differenzierung der Lebensstile durch die Naturbilder

Auf der Basis solcher Differenzierungen ließen sich die von Reusswig gefundenen Korrelationen theoretisch interpretieren. Daß die "gebildeten Naturfreunde" die Wildnis präferieren, hängt wohl damit zusammen, daß es im Bildungsbürgertum eine Vorliebe für eine gewisse Ungebundenheit gibt, weniger eine Präferenz für Harmonie – das wäre zu nah an banaler Idylle – oder auch Präferenz für Ordnung – das wäre zu nah an geistiger Bevormundung (beim Konservativen) und institutioneller Bevormundung (beim Liberalen). Wenn jedoch Ordnung als bildhafte Einheit von landschaftlicher Gestalt, die einen "organischen" Entwicklungszusammenhang repräsentiert, also als Eigenart von Landschaft, präzise als mögliche Variante von Harmonie benannt worden wäre, wie die Idee etwa im konservativen

geschichtsphilosophischen Rahmen von Herder als Kritik an Kants Universalismus entwickelt wurde, so möchte ich den (konservativen) "gebildeten Naturfreunde" sehen, der für das Gegenteil votiert hätte. Bei der präzisen Vorgabe einer *gestalthaften* Ebene für Ordnung (Eigenart) im Verhältnis zu einer kausalen mechanistischen oder aber darwinistischen Ebene hätte Ordnung gar nicht im Gegensatz zu Wildnis gestanden. Es wären ganz andere Fragevorgaben entstanden, zumindest mehrschichtige Unterstellungen.⁶⁾ Andererseits hätten – aus den bereits genannten, ganz anderen Gründen – liberale Bildungsbürger der Ordnung leicht zustimmen können, ohne sich damit gegen ihre Präferenz für Wildnis entscheiden zu müssen; eine Ordnung der freien Entfaltung wie etwa im Landschaftsgarten läßt die Affinität zur unberührten Wildnis unbehelligt.

Daß die Wildnis auch von den "jungen Materialisten" bevorzugt wird, wo sie doch in jenen Bildungsbürgern gerade einen ihrer Gegner ausmachen, läßt sich ebenfalls hypothetisch erklären. Während – für die Bildungsbürger – Wildnis im Kontrast zu Ordnung als einer autoritären Vorgabe und als Behinderung von Freiheit und Ungebundenheit in sich entfaltender Selbstbestimmung steht, Wildnis also auf ein "erfülltes" Leben in Selbstbestimmung verweist, pfeifen die Jungdynamischen gerade auf derlei hehre Ziele. Sie sehen das als einen mit Mühsal beladenen Selbstbetrug an, wenn ihre Eltern und Großeltern sich ein Leben lang um so etwas wie Erfüllung bemüht haben. Es hat sie am angenehmen Leben gehindert. Deshalb ist Wildnis für die jungen Materialisten völlig anders konnotiert, und zwar gerade mit dem Verzicht auf das, was es für die Bildungsbürger bedeutet. Die flotten Lebenskünstler sehen in der Wildnis vermutlich diejenige Natur, die am wenigsten deutlich eine "Bestimmung" enthält: Wildnis ist am wenigsten mit teleologischem Druck belastet. (Dennoch können die jungen Materialisten mit dem von der Wildnis ausgehenden Druck als Kraft kokettieren. Zudem mag sie potentieller Ort von "Spaß" sein, weil dort Überraschungen zu erwarten sind.) Für die Bildungsbürger ist es dagegen gerade die Zone, in der alles – und das macht die Faszination aus – ungehindert seinem Selbst- und Endzweck zutreiben kann. Das wünschen sie sich auch im eigenen Leben.

Wenn die "verantwortungsvollen Umweltbewußten" Harmonie vorziehen, aber auch Ordnung nicht ablehnen, so sind das wohl die "Leibnizianer", also

jene dem Konservatismus zuneigenden Rationalisten. Sie sehen das Ganze als prästabilisierte Harmonie, zu der auch eine Ebene gehört, auf der es ein großartiges kausales System ist. Wildnis hat zwar auch in einer solchen Welt einen Ort, aber sie repräsentiert nicht das Ganze, sondern eher eine falsche Sicht auf das Ganze, und entspricht der Anfechtung durch die Sünde in einer "besten aller möglichen Welten" (Leibniz)^[4, 17, 21].

Alles das sind Hypothesen, die noch empirisch überprüft werden müßten – aber auch aus Gründen der Verständlichkeit dessen, was da korreliert wurde, so oder so ähnlich formuliert werden *sollten*.

Das heißt: Erstens wären theoretische Hypothesen, die wirklich signifikante empirische Zuordnungen ermöglichen, die Voraussetzung für interpretierbare Datenerhebungen. Zweitens wären solche Hypothesen erst als Ergebnis von Differenzierungen auf Seite der Naturbilder erhältlich, die ihrerseits Differenzierungen ihrer abstrakten Konstitutionsaspekte anhand von epistemologischen und naturrechtlichen Strukturtypen zur Voraussetzung hätten.

7. Objektiver Sinn an der Nahtstelle zwischen Handeln und Natur

Wenn man also gesellschaftliche Wirkungen von Naturbildern von der in ihnen angelegten suggestiven Kraft her thematisieren will und sie dabei in ihren Differenzen verstehen will, dann muß man die Schlacht, die in jenem Diskurs über die richtige Definition von Individualität im Verhältnis zu einem kulturellen und staatlichen Ganzen sowie im Verhältnis zum geschichtlichen Prozeß geschlagen wird, als Schlachtordnung rekonstruieren. Dieser Ordnung sind die sozialen und psychischen Mittel, sich subjektiven Handlungssinn und -erfolg in einem intentional konstruierten, willentlich projektierten Alltags- und Lebensablauf zu verschaffen, gewissermaßen ausgeliefert. Es handelt sich bei diesem System um einen Möglichkeitsraum für Lebenssinnkonstruktionen und anerkannte Handlungen.

Das heißt nicht, daß man sich subjektiv nicht inkonsistent in Relation zu diesem kulturellen Korsett verhalten und verorten könnte – nahezu alle Menschen tun das. Aber Aufschluß über die soziale Kraft von Naturbildern sowie über die Logik ihrer Variantenbildung, selbst über den lebenspraktischen Sinn individuell gebastelter, diffus widersprüchlicher Konstruktionen, ist nur von einer systema-

tischen Rekonstruktion ihres Begründungszusammenhangs im Naturrecht und der Geschichtsphilosophie zu erwarten. Zwar mag diese Fragestellung als längst überwundene Hybris geschichtsphilosophischer Anmaßung gelten; über den guten Sinn solcher Kritik will ich hier nicht streiten. Aber wenn man dieser Kritik strikt folgt, dann muß man sich auch von der Problemstellung verabschieden, wie denn Lebensstile und Naturbilder zusammenhängen. Für Planungsprozesse im Sinne des üblichen sozialtechnischen Managements von Pannen – in diesem Falle bei der Vermarktung von Naturschutz – mag es vielleicht genügen, empirische Korrelationen zwischen Lebensstiltypen und die Natur abstrakt repräsentierenden philosophischen Klassifikationskategorien von Welterfahrung zu bestimmen, aber für eine systematische Untersuchung von Naturbildern genügt es nicht.

Wenn man beide Seiten theoretisch erfaßt hat – die handlungstheoretische Typenbildung und ein philosophisch-politisches Konstruktionssystem von Diskursabläufen über respektable Individualität unter dem Deckmantel der Naturidee – dann könnte man die theoretischen Ebenen suchen, auf der in *dieser* Fragestellung (Akzeptanz von Naturschutz) die Prozesse subjektiver Sinnproduktion und objektiver Sinnangebote konkret zusammenfinden. Das leitet unter anderem zu der in Abschnitt 3 gestellten zweiten Frage über, die ich aber hier nicht behandeln will. Aber es ist zu vermuten, daß Theorien über solche Erfahrungsformen wie Naturschönheit, -erhabenheit und -zweckmäßigkeit, wie Kant sie als Urteilsformen einerseits und als subjektkonstitutive Gefühlswelten andererseits beschreibt, oder über "Naturgenuß" im Sinne Alexander von Humboldts, *de facto* konzeptionelle Bindeglieder zwischen der subjektiven und jener objektiven Sinnenebene darstellen. Wie sie sich von den beiden Polen aus theoretisch bestimmen ließen, wäre zu diskutieren^[22].

Es bedarf auf seiten der Natureinbildungen einer analogen typologischen Differenzierung wie auf seiten der Lebensstile, einer Differenzierung, die nicht an die Lebensstiltypen einfach "angehängt" ist, sondern – umgekehrt – imstande ist, diese sozialen Typen zu differenzieren und interpretierbar zu machen. Auch das

⁶⁾ Insofern waren die hier diskutierten Grundeinteilungen von Ordnung zu Universum, Harmonie zu Kosmos und Chaos zu Wildnis durchaus nicht zwingend. Sie spiegeln bereits ein spezifisches, wenn auch sehr fundamentales Weltbild des Abendlandes.

wäre zwar keine Typologie "der Natur", sondern natürlich gleichfalls eine jener auf der Subjektseite entstandenen Sinnkonstruktionen, jedoch nicht solche von Handlungssinn, sondern dessen, was imstande ist, den Lebensstilen – subjektiv vermeintlich – objektive Geltung in der Geschichte zu verschaffen. Damit wird nun die Natur belastet, nachdem Gott aus der Mode gekommen ist. Deshalb entsprechen dann auch die präferierten Schutzvorstellungen den Lebensstilen. Sie spiegeln das, was an Schutz für das eigene gesellschaftliche Leben im Rahmen der Wahl einer jener Grundorientierungen (oder aber einer ihrer konsistenten Mischungen⁷⁾) beansprucht wird. Das heißt, die Begriffe von Natur sind solche der Transformationsprozesse zwischen autonomem subjektiven Sinn und ihrerseits autonomen objektiven Sinnkonstrukten – die in Naturmetaphern artikuliert werden.

Welchen theoretischen Status hat diese Nahtstelle? Diese Frage kann man nicht beantworten, nicht einmal stellen, wenn man den derzeitigen sozialwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Moden folgt. Die Frage wird sein, ob die Sozialwissenschaftler in der Lage sind, das aktuell in Mode befindliche Theorieangebot, dessen sie sich aus Überzeugung, aber auch aus Gründen der Reputation bedienen, so weit von außen zu betrachten, daß sie den Blick dafür offen behalten, was dadurch ausgeschlossen bleibt, was ihnen durch ihre Fragestellung aber eigentlich vorgeschrieben wird.



Ulrich Eisel: Geboren 1941 in Wiesbaden, Hessen. 1958 Berufsausbildung und Fachhochschulstudium als Kartograph (Ing. grad.). 1964 Berufstätigkeit in der Schweiz. 1967 Studium der Geographie, Soziologie, Politologie an der Freien Universität Berlin; 1974 dort Wissenschaftlicher Assistent. 1979 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Osnabrück; Promotion. 1984 Habilitation in Politologie an der Universität Osnabrück. 1985 Professor für "Sozialwissenschaftliche Humanökologie" des ehemaligen Fachbereichs 14 "Landschafts-entwicklung" an der Technischen Universität Berlin (heute Fakultät 7: "Architektur, Umwelt und Gesellschaft"). Im Ruhestand seit 2000.
Arbeitsschwerpunkte: Ideengeschichte des Landschaftsbegriffs und des Lebensbegriffs; Paradigmen Geschichte und Wissenschaftstheorie der Geographie und der Ökologie; Beziehung zwischen Architektur, Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung; Naturerfahrung und kulturelle Identität; Gesellschaftliche Akzeptanz von Naturschutz.

http://www.tu-berlin.de/fak7/llaup/fg_kultnat

⁷⁾ Zum Rassismus als einer konsistenten Verbindung von teleologischem und darwinistischem Naturbild nach dem Modell der Monoklimaxtheorie vergleiche Ref. [5].

Literaturverzeichnis

- [1] a) F. Reusswig: "Lebensstile und Naturorientierung – Welchen Stellenwert hat der Naturschutz in der Gesellschaft? Was erwartet die Gesellschaft vom Naturschutz?", in Akademie für Natur und Umwelt (Ed.): *Lebensland Schleswig-Holstein – Eine Vision für Vielfalt der Natur*, Akademie aktuell, Kiel (2002), p. 22–59, insbesondere p. 34f. und p. 47f.;
b) F. Reusswig: "Lebensstile und Naturorientierung – Gesellschaftliche Naturbilder und Einstellungen zum Naturschutz", in [14], p. 156–180;
c) F. Reusswig: "Naturorientierungen und Lebensstile – Gesellschaftliche Naturbilder und Einstellungen zum Naturschutz", *LÖBF-Mitteilungen* (Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten in Nordrhein-Westfalen) 26/1 (2003) 27–34, insbesondere p. 33.
- [2] U. Eisel: "Tabu Leitkultur", *Natur und Landschaft* 78/9-10 (2003) 409–417; siehe auch im gleichen Jahrgang 78/12, 543–545 sowie 78/6, 241–244 und 382–389.
- [3] S. Körner, U. Eisel: "Naturschutz als kulturelle Aufgabe – Theoretische Rekonstruktion und Anregungen zu einer Neuorientierung", in S. Körner, A. Nagel, U. Eisel (Ed.): *Naturschutzbegründungen*, BfN-Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg (2003), p. 5–49.
- [4] U. Eisel: "Vielfalt im Naturschutz – Ideengeschichtliche Wurzeln eines Begriffs", in R. Piechocki, N. Wiersbinski (Ed.): *Biodiversität – Paradigmenwechsel im Naturschutz?*, Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg (2004), im Druck.
- [5] U. Eisel: "Das Raumparadigma in den Umweltwissenschaften", *Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie* 8/1(1993) 27–39.
- [6] U. Eisel: "Das Leben ist nicht einfach wegzudenken", in A. Lotz, J. Gnädinger (Ed.): *Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? – Gegenstandskonstitution und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften*, Theorie der Ökologie, Band 7, Lang, Frankfurt am Main (2002), p. 129–151.
- [7] S. Körner: "Das Heimische, das Fremde, das Triviale und das Exotische: Ideologien der Stadtökologie", *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 77/4 (2003) 349–362.
- [8] Vergleiche I. Kant: *Kritik der Urteilskraft* (1790, zitierte Fassung 1793), Band X der Theorie-Werkausgabe, Suhrkamp, Frankfurt am Main (1968).
- [9] Vergleiche A. Pöferl, K. Schilling, K.-W. Brand: *Umweltbewußtsein und Alltagshandeln – Eine empirische Untersuchung sozialkultureller Orientierungen*, Leske+Budrich, Opladen (1997), insbesondere p. 227f.
- [10] K.-W. Brand (Ed.): *Nachhaltige Entwicklung – Eine Herausforderung an die Soziologie*, Leske+Budrich, Opladen (1997).
- [11] K.-H. Erdmann, C. Schell: *Naturschutz und gesellschaftliches Handeln – Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg (2002).
- [12] G. de Haan (Ed.): *Umweltbewußtsein und Massenmedien – Perspektiven ökologischer Kommunikation*, Akademie Verlag, Berlin (1995).
- [13] F. Reusswig: *Lebensstile und Ökologie*, Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main (1994).
- [14] D. Rink (Ed.): *Lebensstile und Nachhaltigkeit – Konzepte, Befunde und Potenziale*, Reihe "Soziologie und Ökologie", Band 7, Leske+Budrich, Opladen (2002).
- [15] K. Schubert: *Ökologische Lebensstile – Versuch einer allgemeinen Typologie*, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXII Soziologie, Band 342, Lang, Frankfurt am Main (2000).
- [16] U. Eisel: "Das Unbehagen in der Kultur ist das Unbehagen in der Natur – Über des Abenteuerurlaubers Behaglichkeit", *Konkursbuch 18* (Landschaft), Tübingen (1987), p. 23–38; vergleiche auch [12], insbesondere p. 177f.
- [17] U. Eisel: "Warnung vor dem Leben – Gesellschaftstheorie als 'Kritik der Politischen Biologie'", in D. Hassenpflug (Ed.): *Industrialismus und Ökoromantik – Geschichte und Perspektiven der Ökologisierung*, Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden (1991), p. 159–192.
- [18] J. Ritter: "Landschaft – Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft", in J. Ritter (Ed.): *Subjektivität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main (1974), p. 141–163; R. Piepmeier: "Das Ende der ästhetischen Kategorie 'Landschaft' – Zu einem Aspekt des neuzeitlichen Naturverhältnisses", *Westfälische Forschungen*, Band 30, Aschendorff, Münster (1980), p. 8–46.
- [19] U. Eisel: "Individualität als Einheit der konkreten Natur – Das Kulturkonzept der Geographie", in B. Glaeser, P. Teherani-Krönner (Ed.): *Humanökologie und Kulturökologie – Grundlagen, Ansätze, Praxis*, Westdeutscher Verlag, Opladen (1992), p. 107–151.
- [20] U. Eisel, D. Bernard, L. Trepl: "Theorie und Gefühl – Zur Anmutungsqualität innerstädtischer Brachflächen", *BrachflächenRecycling* Nr. 1 (1998) 51–59.
- [21] T. Cheung: *Die Organisation des Lebendigen – Die Entstehung des Organismusbegriffs bei Cuvier, Leibniz und Kant*, Campus, Frankfurt am Main (2000); T. Kirchhoff: "Der Organismus – Zur 'metaphysischen Konstitution' eines empirischen Gegenstandes", in A. Lotz, J. Gnädinger (Ed.): *Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? – Gegenstandskonstitution und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften*, Theorie der Ökologie, Band 7, Lang, Frankfurt am Main (2002), p. 153–180.
- [22] U. Eisel: "Weltbürger und Einheimischer – Naturerfahrung und Identität", in H. Poser, B. Reuer (Ed.): *Bildung, Identität, Religion – Fragen zum Wesen des Menschen*, Weidler, Berlin (2004), p. 135–146.

(Eingegangen am 28. November 2003, in überarbeiteter Fassung am 1. März 2004; OS)